

vor dem großen hygienischen Wandel? Welche wesentlichen Einflüsse bestimmten die damaligen Veränderungen? Wann und wo und wie und warum wurden aus traditionellen Vorstellungen von Hygiene unsere heutigen Körperpflege-Gewohnheiten? Welche materiellen Bedingungen spielten dabei eine Rolle? Welche Ideen prägten das Bild vom saubereren Körper, wer verbreitete sie und weshalb? Wie hängt die Sauberkeitsrevolution mit dem Anbruch der Moderne zusammen? Kurzum: Welche tiefere historische Bedeutung hatte meine kurze Fahrt im Aufzug der U-Bahn-Station „Hampstead“ an jenem sonnigen Oktobermorgen zu Beginn des 21. Jahrhunderts?

## EINLEITUNG

### ZUSAMMENHÄNGE

Die Entwicklung der modernen Körperhygiene zählt in der westlichen Welt zu den großen kulturellen Veränderungen der vergangenen zwei Jahrhunderte. Alte Körperpflege-Praktiken wurden durch neue ersetzt, und diese wiederum durch noch neuere. In jeder Generation waren die Gewohnheiten sorgfältiger als jene, die sie ersetzten, und in jeder Generation waren sie Ausdruck einer neuen Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich und seinen sozialen Beziehungen. Anders als viele moderne Revolutionen vollzog sich diese überwiegend im häuslichen Bereich und im Leben der einzelnen Menschen. Die immer neuen Praktiken waren privater und oft intimer Natur und zeugten von der Beachtung, die Menschen ihrem Körper und ihrem öffentlichen Erscheinungsbild schenkten. Doch bei aller Privatheit fanden diese Gewohnheiten weite Verbreitung und betrafen das Leben aller. Ende des 20. Jahrhundert waren Händewaschen, häufiges Baden oder Duschen und das Tragen frisch gewaschener Kleidung für fast alle Menschen in Europa und Nordamerika zur Routine geworden, zu handlungsleitenden Verhaltensnormen des modernen Alltags.

Körperpflege ist etwas, das wir mit vielen Tierarten gemeinsam haben. Auch wenn sie scheinbar angeboren ist, nimmt sie doch ganz unterschiedliche Formen an. Die Körperpflege des Menschen besteht aus einer Reihe kultureller Praktiken, die von Bedürfnissen, Meinungen, Erkenntnissen und Traditionen ebenso bestimmt sind wie von Umweltbedingungen. Es handelt es sich im Wesentlichen um habituelle Handlungen, die Kinder informell von den Eltern lernen. Sie zählen zu den selten zur Sprache gebrachten Gewohnheiten, die wir uns beim Heranwachsen einfach aneignen. Daneben ist unsere Körperpflege aber auch durch allgemeinere Faktoren bestimmt, die uns eher als Jugendliche und Erwachsene betreffen. Diese Faktoren festigen, was wir in frühen Jahren erlernt haben. Im Ergebnis haben unsere Hygienepraktiken bei aller Privatheit auch öffentlichen Charakter und unterliegen sozialen Einflüssen. Die Entwicklung der Körperhygiene beruhte über Jahrhunderte auf dem Zusammenspiel dieser öffentlichen und privaten Aspekte, wobei im Laufe der Zeit mal diese, mal jene stärkeres Gewicht hatten.

Wir haben es hier mit zwei großen Themen zu tun: sauberen Körpern und sauberer Kleidung – der Haut und ihrer Hülle. Zur persönlichen Sauberkeit gehört seit jeher beides, wenngleich über die Jahrhunderte mal das eine, mal das andere im Vordergrund stand. Beide haben eigene, aber miteinander verflochtene Geschichten, und was gesellschaftlich als sauber galt, variierte ständig. Ausgangspunkt unserer Untersuchung sind traditionelle Vorstellungen von Sauberkeit. Frühere Sauberkeitsbegriffe wurzelten in den zur ihrer Zeit verbreiteten Auffassungen vom Körper und seiner Pflege. Der elementare Gegensatz war schon damals der zwischen „sauber“ und „unsauber“, auch wenn sich die Bedeutung dieser beiden Ausdrücke stark von der heutigen unterschied. Die Idee des sauberen Körpers ist ein Konstrukt, das sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Und sie äußerte sich vor allem in der Praxis, denn Hygienegewohnheiten spiegeln unweigerlich das Empfinden der jeweiligen Epoche.

Ab dem 17. Jahrhundert war die Entwicklung der Körperpflege in der westlichen Welt zunehmend von neuen Hygiene-Vorstellungen geprägt. Das Saubere und Unsaubere wurden mal mit dem Körper, mal mit dessen Hülle assoziiert. In der Vormoderne fand Körperhygiene ihren deutlichsten Ausdruck in sichtbarer Unterwäsche, zumindest bei denen, die sich solchen Luxus leisten konnten. Die Sauberkeit der Haut war von geringer Bedeutung; saubere Kleidung kündete vom Zustand des Körpers. Doch gegen Ende des 18. Jahrhunderts lernte man in jenen höheren Kreisen allmählich das reinigende Bad zu schätzen, das dann im folgenden Jahrhundert eine breitere Anhängerschaft fand. Die neuen Auffassungen der Oberschicht vom Nutzen des Badens wurzelten in allgemeineren Vorstellungen von Schichtzugehörigkeit. Sie waren eine Form der Selbstdarstellung, mit der sich der saubere Bürger von den Anderen, den unsauberen Unterschichtlern, abgrenzte. Diese neuen Auffassungen sickerten im 19. Jahrhundert in der sozialen Hierarchie nach unten und wurden schließlich – bisweilen widerwillig – auch von jenen übernommen, denen es oft noch große praktische Probleme bereitete, sich zu waschen. Unterstützung erhielten diese Auffassungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die entstehende medizinische Hygienewissenschaft – speziell die Keimtheorie –, deren Erkenntnisse in den Dienst der Körperpflege gestellt wurden. Hinzu kam der Einfluss von Leuten, die die Sache auf staatlicher und privater Ebene vorantrieben, etwa in Schulen und anderen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich eine weitere Gruppe der Bewegung angeschlossen: die

Seifenhersteller, die der Sauberkeit aus geschäftlichem Interesse das Wort redeten. Die Seifenbranche sollte sich in den folgenden Jahrzehnten zur lautesten Stimme im Sauberkeitsfeldzug entwickeln.

Zugleich sorgten materielle Fortschritte dafür, dass immer größere Teile der Bevölkerung bequem baden konnten. Wasserleitungs- und Kanalisationsnetze wurden erweitert und zu einem Grundbaustein modernen städtisches Lebens. Als ihr Ausbau abgeschlossen war, hatten sie das Leben der Menschen grundlegend verändert, in der Großstadt wie auf dem Dorf. Nun leiteten die Netze Trinkwasser in jedes Haus und Abwasser wieder ab. Was zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Privileg gewesen war, darauf hatte man Ende des 20. Jahrhunderts einen Anspruch. Und was die Stadt in großem Maßstab erlebte, geschah mikrokosmisch auch in den einzelnen Wohnungen. War ein Gebäude erstmal ans städtische Versorgungssystem angeschlossen, wurde das Wasser im Innern durch Leitungen verteilt. Was zuvor nur mit großem Aufwand und hohen Kosten hatte beschafft werden können, stand nun problemlos zur Verfügung. Damit das hydraulische Wunder allerdings seine Wirkung entfalten konnte, mussten Häuser und Wohnungen völlig neu gedacht werden. Die neuen Sanitäranlagen – die verborgenen Leitungen wie die sichtbaren Kera- mikelemente – erforderten erhebliche Umbaumaßnahmen im Wohnbestand und grundsätzliche Veränderungen bei Neubauten. Als besondere Herausforderung erwies sich die – für bequemes Baden unverzichtbare – Warmwasserversorgung. Vor allem aber mussten Wohnungen nun über ein Badezimmer verfügen, einen separaten Raum für die Intimität des Badens.

Diese baulichen Veränderungen betrafen Millionen von Gebäuden in Westeuropa und Nordamerika. Sie waren mit gewaltigen Kosten verbunden und dauerten Jahrzehnte. Mancherorts hielt die neue Kultur der Sauberkeit, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert Gestalt annahm, stark verspätet Einzug. Viele Familien mussten noch lange auf Dinge verzichten, die sie zweifellos gern gehabt hätten. Wem weiterhin ein vollausgestattetes eigenes Bad fehlte, behalf sich in der Familienküche mit Wannen und Vorhängen. Eine Alternative waren, zumindest für Stadtbewohner, die öffentlichen Bade- und Schwimmanstalten, die ab Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Eine weitere war die Katzenwäsche überm Waschbecken. Anfang der 1970er-Jahre lernte ich in Florenz einen Italo-Amerikaner kennen, der dort Verwandte besuchte und mir von einer Prozedur berichtete, die er miterlebt hatte: „Zunächst wäscht man sich obenrum und dann alles am unteren Ende und dann alles dazwischen.“ Der große Wunsch aber blieb das eigene Badezimmer.

All diese Veränderungen hatten in der Regel evolutionären statt revolutionären Charakter. Auch wenn sich Ausgangs- und Endzustand radikal unterschieden, erfolgte der Wandel der Körperpflege eher in kleinen Schritten als in großen Sprüngen. Bis zum Anbruch der Moderne war die Körperpflege von Traditionen bestimmt, deren schleierhafte Ursprünge in ferner Vergangenheit lagen. Man badete so gut wie nie, wusch sich unregelmäßig und bemaß Sauberkeit vorwiegend an der äußeren Erscheinung. Das galt zwar nicht für alle, aber für die allermeisten Menschen der vorindustriellen westlichen Welt. Doch mit den politischen Revolutionen gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann sich auch das Verständnis für Körperhygiene zu wandeln. In allen westlichen Ländern erkannten immer mehr Angehörige der Mittelschicht einen Nutzen im Vollbad, der über den medizinischer Bäder hinausging. Mehr und mehr Menschen gelangten im Laufe des 19. Jahrhunderts zu der Auffassung, dass ein sauberer Körper intrinsisch wertvoll sei und regelmäßige Pflege brauche. Wer regelmäßig badete, regte nun zunehmend auch andere dazu an. So beschwor, belehrte, nötigte und bekehrte man schließlich die Ungewaschenen. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Mehrheit von der Wahrheit der neuen Hygiene überzeugt, und wer es noch nicht war, würde es bald sein. Zu diesem Zeitpunkt war Sauberkeit schon zu einem kommerziellen Produkt geworden, das in der ganzen westlichen Welt beworben und verkauft wurde. So wie sie es heute noch ist.

Die Geschichtsschreibung zur Körperhygiene hat ihre eigene Geschichte. Dies ist nicht das erste Buch zu diesem Thema und vermutlich nicht das letzte. Ein Blick in die Anmerkungen genügt, um zu sehen, wie stark ich von der Vorarbeit anderer profitiert habe. Das Folgende unterscheidet sich von diesen Arbeiten vor allem in zweierlei Hinsicht. Während die meisten Untersuchungen die Entwicklungen in einem einzigen Land beleuchtet haben, nehme ich die ganze westliche Welt in den Blick, oder zumindest doch weite Teile davon. Mein besonderes Augenmerk gilt den größeren Nationen: Frankreich, Deutschland, Großbritannien und Italien in Europa sowie den USA in Nordamerika. Speziell Westeuropa weist eine solche Vielfalt an politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, an kulturellen und institutionellen Bedingungen und Lebensstandards auf, dass hier aufschlussreiche Quervergleiche möglich sind. Die meisten modernen Historiker wissen zwangsläufig mehr über das Leben in Großstädten als in Kleinstädten, Dörfern oder auf dem Land. Das gilt auch für mich und meine Untersuchung. In Folge meiner Abhängigkeit von anderer Leute Vorarbeit weiß auch ich über die Geschichte

der Sauberkeit in Großstädten mehr zu sagen als über ihre Geschichte anderorts. Doch diese Unausgewogenheit hat insofern auch etwas für sich, als Großstädte die Hauptschauplätze der Innovationen während der Hygiene-Revolution waren.

Der andere große Unterschied ist der von mir gewählte zeitliche Rahmen, nämlich von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in die jüngste Vergangenheit. Es wäre möglich und durchaus reizvoll gewesen, mit den römischen Bädern zu beginnen, einer der großen Errungenschaften der westlichen Antike. Auf diese umfassendere Betrachtung habe ich zugunsten einer gezielteren Untersuchung der Moderne verzichtet, in der sich unsere heutigen Hygienegewohnheiten und -vorstellungen allmählich entwickelt haben. Außerdem wollte ich ein Versäumnis vieler anderer Autoren wettmachen. Denn die meisten lassen ihre Betrachtungen mit dem Ende des 19. Jahrhundert oder dem Anfang des 20. Jahrhunderts enden, als sei der moderne saubere Körper da bereits ausge-reift gewesen. Doch der Wandel der Körperpflege hält bis in unsere Tage an, im Denken wie im Handeln. Nicht nur als Epilog zu früheren Entwicklungen, sondern als immer stärkerer Ausdruck unserer Individualität.

# 1 SAUBERKEIT ALS TRADITION



Vor Anbruch der Moderne wurzelten westliche Hygiene-Gewohnheiten und die ihnen zugrunde liegenden Vorstellungen in uralten Traditionen. Volkstümliche und medizinwissenschaftliche Auffassungen von Gesundheit existierten nebeneinander, und beide prägten das allgemeine Verständnis von persönlicher Sauberkeit. In der ganzen westlichen Welt war das Landleben von Volksweisheiten über den Körper bestimmt, während unter der gebildeten Stadtbevölkerung auch wissenschaftliche Erkenntnisse kursierten. Das gemeine Volk hatte ein zwiespältiges Verhältnis zu Dreck und Schmutz, die mitunter sogar als gesundheitsförderlich galten. Wasser hielt man für ebenso schädlich wie nützlich; dass es Dinge säubern konnte, war damals kaum jemandem bewusst. In besseren Kreisen dagegen herrschten etwas andere Vorstellungen. In der Oberschicht glaubte man an die reinigende Kraft der Unterwäsche, zumindest mehr als an die des Badens. Heilkundler wiederum schrieben dem Baden zwar therapeutischen Nutzen zu, maßen ihm aber für die Sauberkeit des Körpers ebenfalls kaum Bedeutung bei.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts regte sich in der Mittelschicht ein neues Interesse an Sauberkeit. Dieses Interesse, das sich in einer Reihe von Praktiken äußerte, war anfangs auch ein Ausweis sozialer Identität und ein Distinktionsmerkmal: hier der saubere bürgerliche Körper, dort der schmutzige Unterschichtkörper. In der Mittelschicht wusch man sich nun häufiger, nicht mehr nur zu therapeutischen Zwecken, sondern auch einfach um der Sauberkeit willen. Um die Wende zum 19. Jahrhundert führten Hygiene-Regeln, die der Sauberkeit intrinsischen Wert zuschrieben, zu neuen, regelmäßigeren Badegewohnheiten. Auch wenn diese zunächst nur wenig verbreitet waren, markieren sie doch einen Wendepunkt in der Geschichte der Körperpflege. Schon ein halbes Jahrhundert später hatte sich in der westlichen Welt ein neuer Hygiene-Konsens ausgebildet. Fortan sollten immer mehr Körper mit immer größerer Sorgfalt gewaschen werden.

## 1 VOR DER FLUT

Ludwig XIV. nahm in seinem langen königlichen Leben zweimal ein Bad. Das erste wurde ihm 1665 von seinen Ärzten verordnet, damit er sich von seinen Krampfanfällen erhole. Doch der leitende Arzt brach die Prozedur ab, als dem damals 27-jährigen das Bad nicht zu bekommen schien. Den Rest des Tages litt der König unter extremen Kopfschmerzen. Das Experiment wurde im folgenden Jahr wiederholt, erneut ohne Erfolg. In seinen verbleibenden 49 Lebensjahren hat Ludwig dann offenbar kein einziges Mal mehr gebadet. Nicht, dass es ihm an Möglichkeiten gefehlt hätte: Sein neues Schloss Versailles verfügte über ein Badezimmer mit großer Marmorbadewanne. Allerdings wurde es später zum Wohnzimmer für einen seiner unehelichen Söhne umgebaut, und die Badewanne endete als Bassin im Schlossgarten. Es war aber nicht so, dass Ludwig die Hautpflege vernachlässigt hätte. Da er leicht schwitzte, wurde er allmorgendlich nach dem Aufstehen von seinen Dienern abgerieben. Nicht selten wechselte er mehrmals am Tag die Kleidung, vor allem die Leibwäsche. Doch seine Waschgewohnheiten beschränkten sich darauf, sich jeden Morgen die Hände mit parfümiertem Wasser abzuspülen und alle zwei Tage das Gesicht mit einem in Weingeist getränkten Lappen abzuwischen.

Zur selben Zeit lebte, auf der anderen Seite des Ärmelkanals und in der sozialen Hierarchie einige Stufen tiefer angesiedelt, der Londoner Marine-Staatssekretär Samuel Pepys, der wegen des von ihm geführten Tagebuchs ein Liebling der Historiker ist. Pepys war ein ungenierter Dokumentarist, der den kleinen Dingen seines Alltags große Beachtung schenkte. So wundert es nicht, dass er auch von seinen Haarläusen schrieb (ein Übel, mit dem damals viele zu kämpfen hatten) und davon, dass seine Frau oder sein Diener ihm die Haare deshalb regelmäßig kämmt. Pepys badete nicht, bis er eines Tages dazu gezwungen wurde. Im Februar 1664 ging seine Frau Elisabeth zum ersten Mal in ein Badehaus, wodurch sie offenbar zur Reinlichkeit bekehrt wurde. Wieder zu Hause bestand sie darauf, dass sich auch ihr Mann wasche. Als der sich weigerte, verbannte sie ihn aus dem Ehebett. Erst nach drei Tagen gab Pepys klein bei und nahm ein heißes Bad.<sup>2</sup> Sein Interesse am Baden hatte also deutlich mehr mit ehelichen Freuden zu tun als mit irgendwelchen hygienischen Erwägungen.

Auch wenn Ludwig XIV. und Samuel Pepys in vielerlei Hinsicht untypische Männer ihrer Zeit waren, geben ihre Beispiele doch Aufschluss über die Körperpflege im Europa des 17. Jahrhunderts. Was persönliche Sauberkeit angeht, teilten sie die Gewohnheiten ihrer Zeitgenossen. Gebadet wurde allenfalls unregelmäßig und dann oft gezwungenermaßen, etwa aus medizinischer Notwendigkeit. Fast nie diente das Baden der Hautreinigung. (Elisabeth Pepys dürfte eine Ausnahme gewesen sein.) Wer badete, tat das meist zu therapeutischen Zwecken. Wer sich wusch, tat kaum mehr, als sich Hände und Gesicht abzuspülen, und auch das nur gelegentlich. Die daraus resultierenden Unannehmlichkeiten ertrugen die Ungewaschenen weitgehend klaglos als Teil des täglichen Lebens.

Doch weder der französische König noch der englische Staatssekretär hielten sich für unsauber. Auch vernachlässigten sie die Körperpflege nicht. Sauberkeit war im Europa des 17. Jahrhunderts in erster Linie eine Sache der äußeren Erscheinung. Die Kleidung wurde viel öfter gewaschen als der Körper. Was zählte, war vor allem die direkt am Körper getragene Schicht – saubere, weiße Unterwäsche.<sup>3</sup> Der französische Schriftsteller und Märchenautor Charles Perrault, selbst ein wohlhabender Bürger, hat das freimütig formuliert: „Wir [die Franzosen] nehmen keine großartigen Bäder, doch die Sauberkeit unserer Leibwäsche und deren Fülle sind mehr wert als alle Bäder der Welt.“<sup>4</sup> Das strahlende Weiß der Unterwäsche war sichtbarstes Zeichen von Sauberkeit, und Körperreinigung bestand vor allem im Wechseln der Unterwäsche. Der häufige Kleiderwechsel Ludwigs XIV. mag als Maßlosigkeit eines mächtigen Monarchen erscheinen, doch befolgte er nur die Hygiene-Regeln seiner Zeit, auch wenn ihm sein Reichtum dazu mehr Gelegenheit gab als nahezu jedem seiner Untertanen. Saubere Körper waren im 17. Jahrhundert solche, die sauber aussahen, und ihr Erkennungsmerkmal war blütenweiße Unterwäsche.

Diese Gewohnheiten und das ihnen zugrunde liegende Wissen veränderten sich im folgenden Jahrhundert. War dieser Wandel anfangs kaum erkennbar, bildete sich mit der Zeit eine völlig neue Kultur der Körperpflege heraus. Sie beruhte auf neuen Erkenntnissen über Wasser, seine Eigenschaften und Bedeutung. Sie trug einem neuen Verständnis vom Körper, seinen Bedürfnissen und seiner Natur Rechnung. Sie entwickelte sich zunächst im selbstbewussten städtischen Bürgertum, das sich dadurch von der Unterschicht abzugrenzen suchte. Sie erhielt Unterstützung von der aufkeimenden Hygiene-Wissenschaft. Und sie stellte Sitten und Gebräuche, Ansichten und



Degas. Bildlegende noch recherchieren

Verhaltensweisen infrage, die die ländliche Welt seit Urzeiten geprägt hatten. Sie griff zunächst nur langsam um sich. Doch Ende des 18. Jahrhunderts – in der Zeit so vieler Revolutionen – nahm auch die Sauberkeitsrevolution ihren Lauf und ließ das Denken eines Ludwig XIV. und eines Samuel Pepys bald überholt erscheinen. Neue Auffassungen von Körperpflege, die dem gewaschenen Körper größeren Stellenwert zuschrieben als der gewaschenen Kleidung, fanden nun immer mehr Anklang.

## MENTALITÄTEN

### *Eine Welt der Sitten und Traditionen*

Die westlichen Vorstellungen von der Pflege des menschlichen Körpers basierten im 18. und 19. Jahrhundert auf zweierlei Wissen. Das eine speiste sich aus dem Urgedächtnis von Volksglaube und Volkssitte, das andere aus Denks-traditionen, die bis in das antike Griechenland zurückreichten. Das eine bestand aus Ansichten, die aus der Welt der Natur gewonnen und mit christlichen Ideen vermischt waren; das andere aus Ansichten, die der genauen Betrachtung des Körpers und der Reflektion dieser Betrachtung entstammten. Das eine sah den Körper in der Natur verwurzelt und seine Gesundheit durch natürliche und übernatürliche Kräfte bestimmt; das andere verortete ihn im Einflussbereich menschlicher Vernunft, wodurch seine Gesundheit zumin-

# 2 SAUBERKEIT ALS GEWOHNHEIT





## 2 ÖFFENTLICHE ORTE, PRIVATE RÄUME

Mangelnde körperliche Sauberkeit war nur eine von vielen hygienischen Sorgen der westlichen Welt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die beängstigenden Cholera- und Typhus-Epidemien der 1830er- und 1840er-Jahre, das unübersehbare Leid in den anwachsenden Industriestädten, der Schmutz und Gestank auf den nicht entwässerten Straßen und die latente Bedrohung durch Unterschichtsgewalt führten zu großer Besorgnis über die eigene Lebensumwelt und die Lebensbedingungen der Armen. Mit dem Wort „sanitär“, das in der ersten Jahrhunderthälfte in fast alle westeuropäischen Sprachen einging, stand auch ein neues Vokabular zur Verfügung, um das öffentliche Bewusstsein von Gesundheit und Sauberkeit zu schärfen. Die neuen Hygieniker inspizierten die Umgebung, in der sie lebten, enthüllten deren Verdorbenheit und drängten auf Abhilfe. Straßen und Gebäude, Wasser und Luft, Sitten und Gebräuche – nichts entging ihrem Reinlichkeitsblick. Der Titel des berühmten Berichts von Edwin Chadwick, *Report on the Sanitary Condition of the Labouring Population of Great Britain*, zu Deutsch: *Bericht über die sanitären Zustände der britischen Arbeiterschaft*, brachte ihr Anliegen auf den Punkt. In Chadwicks Großbritannien war die hygienische Situation der Unterschicht ebenso besorgniserregend wie in anderen Teilen der westlichen Welt. Allzu oft lebten die Armen in erbärmlichen Verhältnissen, was für sie selbst eine Qual und für ihre wohlhabenderen Nachbarn eine potenzielle Gefahr war. Ihre Wohnungen, ihr häusliches Umfeld, ja sogar ihre Körper waren dreckig und bedurften dringend der Reinigung.

So groß die Besorgnis über die Körperhygiene war, so breit war das Spektrum an Reaktionen seitens der Besorgten. In Frankreich richtete sich das Augenmerk des Bürgertums vor allem auf den Gestank der Armen.<sup>1</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelten die oberen Schichten eine große Empfindlichkeit gegenüber unangenehmen Gerüchen. Lumpensammler, Pferdemisthändler, Abdecker, Kloakenreiniger, Matrosen, Fabrikarbeiter – sie alle rochen nach dem Schmutz, in dem sie arbeiteten und lebten. Der Gestank der Massen haftete womöglich auch Dienern an, wenn sie die Häuser und Wohnungen des Bürgertums betraten. Der Geruch markierte eine Trennlinie zwischen den Schichten der französischen Gesellschaft. Die obe-

ren Schichten beklagten die Ausdünstungen der Armen; einige Unzufriedene träumten gar vom Ideal des geruchlosen Arbeiters. Und doch faszinierten proletarische Gerüche ebenso sehr, wie sie abstießen – ein Paradox, das sich auch im Hygiene-Denken niederschlug. Gerüche wollten verstanden werden, nicht bloß missbilligt. Ihre Gefahren mussten beziffert, ihren Risiken begegnet werden. Hauptaufgabe der Reformen war die genaue Problemerkennung. Nach der Cholera von 1832 schwappten Inspektionswellen durch das proletarische Habitat, durch Straßen, Hinterhöfe und Häuser. Die Gesundheitsfürsorge richtete sich zunächst auf die physische Umgebung der Menschen. Der Historiker Alain Corbin merkt an, dass sich die Lebensverhältnisse der breiten Masse in Frankreich in jenen Jahrzehnten objektiv kaum änderten; was sich aber radikal verändert habe, sei die Beurteilung dieser Verhältnisse gewesen. An die Stelle bürgerlicher Ignoranz und Gleichgültigkeit traten bürgerliche Intoleranz und Abscheu.<sup>2</sup>

Das Interesse der französischen Hygieniker galt also in erster Linie den Umweltbedingungen. Obwohl ihnen die übelriechenden Armen ebenfalls Sorge bereiteten, hatten sie zur Reinigung schmutziger Körper wenig zu sagen. Auch britische Hygieniker waren nicht immun gegen üble Gerüche; doch erkannten sie die Notwendigkeit, die Unterschicht zum Baden anzuhalten. Ihre Rhetorik prägten die üblichen Phrasen. Da war die Rede von der Not und Jämmerlichkeit der Armen, vom Zusammenhang zwischen körperlicher und sittlicher Verwahrlosung und von Sauberkeit als dem Weg zu besserer Gesundheit, mehr Selbstachtung und einem christlicheren Leben.<sup>3</sup> Die unausgesprochene Hypothese war, dass regelmäßiges Baden zu einer anständigeren Lebensweise führe: zu Fleiß, Sparsamkeit, Nüchternheit und Verantwortungsbewusstsein – Tugenden der Selbsthilfe, wie sie etwa der Bestseller-Autor Samuel Smiles propagierte.<sup>4</sup> Das Baden der Arbeiterschicht galt also zum einen als Form der sozialen Disziplinierung, zum anderen als persönliche Entscheidung für ein besseres Leben, die von der reformorientierten Elite nach Kräften unterstützt wurde.

Die wachsende Sorge um die Körperhygiene führte im 19. Jahrhundert in der westlichen Welt zu verstärkten Bemühungen um mehr Sauberkeit der Bevölkerung. Einige zielten auf die Veränderung von Auffassungen und Gewohnheiten, andere auf die Schaffung der dafür notwendigen Infrastruktur. Vorangetrieben wurde die neue Sauberkeit mit einer Mischung aus gutem Zureden und Zwang. Doch das allein genügte nicht. Da die meisten Menschen zum Baden weder genügend Wasser noch genügend Privatsphäre hat-